

# Im warmen Nest.

Roman von E. von Winterfeld-Warnow.

Der Chef des Hauses Braumann war gestorben. Der tüchtige, brave, gerade Mann, der so viele Ehrenämter im Kreise gehabt hatte, der so fest seinen Weg gegangen war, arbeitsamer um Hemmungen irgendwelcher Art, oft rücksichtslos in seinem Urteil und doch immer mit einem Herzen voll Güte für andere — er hatte die Augen für immer geschlossen.

Ein Lebensweel lag hinter ihm, das ihm reichlich die Arbeit und Aufopferung seines Lebens gelohnt hatte.

Ausgedehnte Pändereien, ein schöner Besitz, gehörten zu dem Hüttenmehl und der Sägemühle. Eine große Ziegelei war dabei und allerhand Landwirtschaft und Viehzucht. Acht Kinder trauerten um ihn. Aber sie waren alle erwachsen. Nur die jüngste Tochter hatte die Badschischleider erst vor kurzem ausgezogen.

Heute hatte man ihn zur Familiengruft auf dem Seefriedhofe getragen, und ein großes Gefolge, fast die ganze Stadt, hatte dem allbeliebten und verehrten Mann die letzte Ehre erwiesen.

Nun sollte die Testamentsverteilung vor sich gehen. Gleich heute, solange noch alle Familienglieder beisammen waren. Morgen schon rief das Leben sie wieder in alle Windrichtungen hinaus.

Eine Tochter war an einen Juristen verheiratet, der in Sibbendorfland Amtsrichter war. Eine jüngere war die Frau des Großkaufmanns in der fernsten Hansestadt. Ein Sohn war Marinearzt, und sein Beruf führte ihn wieder hinaus auf das weite Meer, ein anderer studierte noch als Ingenieur. Der Älteste war in die Kuppel des Vaters getreten. Es war selbstverständlich, daß er einmal das Amt des Vaters übernahm.

So blieben noch die drei Töchter im Hause. Die Älteste war ein ruhiges, freundliches Mädchen, die die Dreierin schon überschritten hatte. Sie war nicht schön, auch nicht häßlich, sehr gleichmäßig und sehr anpruchslos. Eigentlich wunderte sie niemand, daß sie nicht geheiratet hatte. Freilich hatte jeder sie lieb, aber man sprach nicht darüber. Es war so selbstverständlich, daß man Alara lieb hätte, denn sie half jedem. Sie war immer gut, immer hilfsreich. Schon aus Dankbarkeit hatte man sie lieb.

Gilse war bedeutend jünger. Im Alter standen die beiden verheirateten Schwestern und der Marinearzt zwischen ihr und Alara. Gilse hatte alles, was der Schwiegereltern: Schönheit, Grazie, Anmut, Talente und Geist. Sie war eine blühende Erscheinung, die überall Bewunderung erregte.

Die dritte der drei „unbelebten“ Töchter, wie der Vater sie scherzhaft genannt hatte, war Trude, der Badschisch, oder Gertrud, wie sie lieber heißen wollte. Denn sie war noch in dem glücklichen Alter, wo man gern älter sein möchte, wo man keine Anfeindungen haben mag, da sie zu kindlich klingen. Es war das glückliche, sonnige Alter der sechzigsten Lebensjahre.

So verschieden die drei Braumannschen Töchter äußerlich waren, so verschieden trugen sie auch den Schmerz um den Tod des Vaters. Alara war sehr blaß, sehr müde, aber sehr ruhig. Sie hatte die Pflichten des Vaters fast allein auf sich genommen, und sie hatte noch jetzt das Gefühl, als müßte sie nach ihm sehen, für ihn denken. Dazu kamen die äußeren Pflichten für den leeren Toten, die Aufbahrung, die Beerdigung und die Beforgung des großen Haushalts, der jetzt noch mehr Arbeit erforderte durch die Kinder und die Schwiegertöchter, die als Trauergäste im Hause weilten.

Die Frau des ältesten Bruders, der schon bei Lebzeiten des Vaters auf der Alarabütte wohnte, die nur etwa zehn Minuten von dem Braumannschen Wohnhause entfernt lag, hatte sich allerdings zur Hilfe angeboten. Aber Alara hatte das Gefühl, als gehöre auch das noch zur Pflege des Vaters, was zu seiner letzten Ehre geschah. Sie wollte es sich deshalb auch nicht gern nehmen lassen, sondern tat lieber alles selbst.

Gilse war in leidenschaftlichem Schmerz am Totentode des Vaters zusammengebrochen. Sie kam von Berlin, wo sie sich eine Zeitlang zur Ausbildung ihrer Stimme unterhalten hatte. Sie lagte die Schwester an, sie nicht rechtzeitig zu ihnen zu kommen.

„Aber Vater hat es doch nicht gewollt!“ sagte Alara immer wieder. „So müßtest du es ohne Vaters Willen tun!“

Dabei blieb sie. Gertrud weinte wie ein Kind, heftig und bitterlich. Und wie ein Kind weinte sie sich abends in den Schlaf. Wenn dann Alara vor dem Schlafengehen noch leise mit dem Vater in ihrem Schimmer. An den Wimpern hing noch eine schwere Träne.

„Aber die Baden waren toll“, sagte sie, die langen, blonden Zöpfe lassen halb gelöst auf den weichen Pfisen. Um den Mund spielte ein Lächeln. Ein Kind war sie, ein liebsüchtiges, glückliches Kind, das im Traum allen Kummer und alle Trauer vergessen hatte.

Der Beerdigungstag hatte freilich Trudels Tränen von neuem reichlich fließen lassen. Wie ein verschüchtertes Böckchen hatte sie Schutz bei der so viel älteren Schwester gesucht. Und Alara hatte ihr „Kleinchen“ gestützt und gehalten und hatte darin selbst wieder Festigkeit und Halt gefunden. Jetzt suchte sie die „Kleine“ überall. Sie sollte zur Testamentsverteilung kommen. Alle waren schon bereit. Man wartete nur noch auf die beiden Schwestern.

Alara fand Gertrud in ihrem kleinen Mädchenstübchen, wo sie, halbtot schluchzend, auf dem Betttrand saß. „Nein, Alara, ich komme nicht mit! Ich fürchte mich! Was soll ich da? Kein Mensch braucht mich — laßt mich doch hier!“

„Nein, Kleine, du mußt dabei sein. Es geht nicht anders. Wir müssen alle versammelt sein. Und nun eile dich, Justizrat Salburg wartet.“

„Aber ich mag nicht, Alara! So geht doch allein! Papa hat doch nichts mehr davon, wenn ich dabei bin, und ihr braucht mich nicht!“

Sie schluchzte wieder laut auf. „Sei doch nicht kindisch, Gertrud, und komm!“

Wenn Alara Gertrud sagte, dann wurde sie ernst. Und es war merkwürdig, wie ernst die sonst so freundliche Schwester aussehend konnte.

Gehorsam stand Gertrud auf, wusch sich die Augen und nahm ein reines Taschentuch. Dann folgte sie der vorgehenden Schwester.

Als sie eintraten, warf ihr Schwägerin Eva einen bösen Blick zu. Und auch Amtsrichter Bergholz, der Mann ihrer Schwester Judith, sah mißbilligend herüber.

Das Zimmer machte einen feierlichen Eindruck. Im Halbdreieck saßen die Geschwister mit ihren Ehegatten. Alle in tiefer Trauer. Justizrat Salburg, der alte Freund ihres verstorbenen Vaters, hatte sich ein kleines Tischchen vor seinen Platz stellen lassen.

Nachdem auch die beiden Schwägerinnen sich gesetzt hatten, nahm er die Papiere zur Hand und sagte: „Daß ich den Inhalt dieses Testaments tenne, ist bei mir, als dem juristischen Freund und Beirat Ihres Vaters, selbstverständlich. Ich möchte aber auch gleich voranschicken, daß ich alle diese letztwilligen Verfügungen durchaus billige und in ihnen den trefflichen Verstand meines lieben Freundes und Schwagersmann und sein goldenes Herz erkenne.“

„Mein Gott, was war denn da eigentlich so groß zu testieren?“ fragte Wilhelm, der Älteste, etwas ungeduldig. „Die Sache liegt doch furchtbar einfach. Vater hat mich stets zu seinem Nachfolger bestimmt, da muß ich aber auch petuniar so gestellt werden, daß ich die Werke halten kann. Das Barvermögen teilen sich die Geschwister.“

„Vielleicht liegt die Sache doch ein wenig anders“, bemerkte der Justizrat mit fast unmerklichem Lächeln. „Darf ich nun lesen?“

„Ich bitte!“ klang die höfliche, aber leise Antwort.

Der Justizrat hatte die Brille aufgesetzt, entfaltet das Papier und begann:

„Meine geliebten Kinder!“ — Bei dieser Andeutung weinte Gertrud laut auf, so daß der Justizrat sich wieder unterbrechen mußte.

„Nimm dich zusammen, Gertrud!“ sagte der Bruder streng.

Trudel ballte ihr Taschentuch zu einem Knäuel, hielt es an die Lippen und biß mit den Zähnen hinein, um sich zu beherrschen.

Der Justizrat hub wieder an: „Meine geliebten Kinder! Ihr werdet vielleicht denken, daß ein Testament zwischen Vater und Kindern nicht nötig ist. Aber ich möchte auch nach meinem Tode noch bestimmend in Euer Leben eingreifen. Und es ist wahrlich nicht Egoismus von mir. Jetzt, wo ich denken muß, daß mir der Tod nahe ist, jetzt kann ich es sagen, daß ich stets nur auf Euer Wohl bedacht war, daß ich nur für Euch gedreht und gearbeitet habe. Ich meine auch, Ihr wißt und füllt es selbst. So soll auch der Ausdruck meines letzten Willens, so Gott seinen Segen dazu gibt, nur für Euer Bestes sorgen.“

„Und das andere?“ wollte Wilhelm fragen. Ein Blick in des Justizrats ernstes Gesicht ließ ihn schweigen.

Der alte Herr fuhr fort: „Meine beiden verheirateten Töchter Judith Bergholz und Annemarie Michaelel erhalten je ein Vermögen von 120.000 Mark, wie ich es ihnen Ehemännern bei der Verheiratung zugesagt habe. Dasselbe Vermögen bestimmen Eberhard und Henning. Doch bestimme ich, daß Henning vorläufig nur den Nießbrauch des Vermögens erhält, solange er noch Student ist. Er wird später besser verstehen, ein eigenes Vermögen zu verwalten.“

Mein treuer, alter Freund, Justizrat Salburg, wird auf meinen Wunsch die Verwaltung übernehmen. Nun bleiben noch meine drei unverheirateten Töchter Alara, Gilse und Gertrud. Ihr Wohl liegt mir am meisten am Herzen. Ueber ihr künftiges Leben habe ich am längsten nachgedacht. Ihnen fehlt der natürliche Beschützer, und ich möchte nicht, daß sie vielleicht ohne Liebe eine Ehe eingehen, oder daß sie sich als überflüssige Tanten bei den Geschwistern herumdrücken. Vor allem will ich, daß ihr Leben einen Inhalt haben soll, einen Zweck und ein Ziel. Heiraten sie später noch, so steht dem nichts entgegen. Aber sie sollen nicht darauf angewiesen sein. Ich will ihnen ein eigenes, warmes Nest gründen, und sie sollen weiter daran bauen, das ist mein Wunsch und mein Wille.“

So bestimme ich, daß Alara, Gilse und Gertrud gemeinsam die Ziegelei erben.“

Ein Aufschrei, wie Erschreden, unterbrach den Lesenden. Doch fuhr er nach sekundenlangem Pause fort: „Sie erben ferner gemeinsam das elterliche Haus samt Garten, Wiesen, lebendem und totem Inventar. Doch sollen sie für die anderen Geschwister stets zu kürzeren Besuchen das Haus offen halten. So bleibt der Zusammenhang zwischen den Geschwistern gewahrt, der sonst so leicht nach dem Tode der Eltern aufhört.“

Heiratet eine von ihnen, so ist ihr, wenn es ohne Gefährdung der Ziegelei geschehen kann, ihr Erbteil auszuhelfen.“

Die Alita und Passiva wird ihnen Justizrat Salburg klarlegen, ihnen auch für den Anfang mit Rat und Tat beistehen. Im geschäftlichen Betriebe finden sie Hilfe an meinem braven, zuverlässigen Ziegler Thieme und für die landwirtschaftlichen Fragen an dem Statthalter Wilkens.“

Meiner lieben Schwiegertochter Eva bestimme ich den Familienbescheid meiner seligen Frau. Sie trägt jetzt als Frau den Namen Braumann und soll den Schmud später auf ihr Kind, meine älteste Enkelin Elfriede, vererben.“

Und nun, meine geliebten Kinder, hoffe ich, daß ich Euch allen meinen Wunsch und Willen klar dargelegt habe. Wollt Ihr noch Aufklärung über einiges, so wendet Euch an Salburg. Solltet Ihr aber vielleicht erstaunt sein über meine Bestimmungen, so hoffe ich doch, daß Ihr Euch alle ihnen gern und willig fügt.“

Diese Worte las der Justizrat mit erhobener Stimme, und sein Blick flog für einen kurzen Moment zu Wilhelm Braumann hinüber.

„Und nun nehmt nun Euch noch meinen väterlichen Segen. Keiner von Euch hat mir Anlaß gegeben zu ernstlicher Unzufriedenheit, zu wirklichem Kummer. Von einigen habe ich nur Freude erfahren. Gott segne Euch dafür!“ — Leb in meinem Sinne weiter und vergesse nie Euren treuen Vater

W. Braumann.  
Alarabütte, den 18. Juli 1906.

Der Justizrat ließ die Hand mit dem Papier sinken. Er nahm die Brille ab und machte sich dann mit einer Warpe zu schaffen, der er weitere Papiere und Urkunden entnahm. Sichtlich wartete er, wartete auf eine Aeußerung von selten seiner Zubörer.

Aber keiner sprach ein Wort.

Alara, die allzeit beherrschte Alara, weinte still. Gilse sah mit zusammengepreßten Lippen, indes Gertrud ein Bild völliger Handlungslosigkeit, völligen Nichtsehens bot.

Eva wechselte einen raschen Blick mit ihrem Mann.

Diese fünf waren ja die zumeist Beteiligten. Die anderen wurden persönlich nicht von den näheren Bestimmungen getroffen. Sowohl die beiden Ehepaare als auch die unverheirateten Brüder erhielten, was sie erwarteten hatten. Sie betrauerteten den Vater aufrichtig, und seine herzlichen Worte hatten die frische Wärme neu aufgerissen. Bei ihnen herrschte das Schweigen tiefer Ergriffenheit.

Anderer bei den zunächst Beteiligten.

Hier überwiegt die Ueberraschung die Führung. Sie waren alle erschrocken. Die drei Mädchen, weil sie weder die Kraft noch den Mut, viel recht nicht einmal die Lust in sich fühlten, die von ihnen geforderte Leistung auf sich zu nehmen.

Aufgabe, die ihnen gestellt wurde. Selbst Alara, die am tiefsten des Vaters gültige Absicht verstand und würdig, stand innerlich wie vor einem unüberwindlichen Berge, über den sie nie hinüberkommen würde.

Und die anderen beiden, Wilhelm und seine Frau?

Der Justizrat hatte den kurzen Ausblick des gegenseitigen Verständnisses wohl bemerkt. Und die Bestimmung seines Freundes Braumann, die er von Anfang an als eine schöne und segensreiche empfunden hatte, wurde ihm völlig klar. Der Vater hatte sein Lebensweel nicht einzig und allein in den Händen des ältesten Sohnes lassen wollen. Er wollte vor allen Dingen seine Alara, seine Lieblichste, nicht in irgendwelcher Abhängigkeit von diesem Bruder wissen. Er traute ihr genug Verstand, genug eigene Kraft zu, um auch einen Teil seiner Arbeit zu übernehmen.

In diesem Augenblick hatte der Justizrat allerdings noch das etwas lange Gefühl: Wird sie es auch können? Aber er schwor sich selbst: „Ich will ihr helfen, soviel ich kann.“

Frau Eva gertüllte ihr schwarzgerändertes, seidenes Taschentuch in nervöser Hast in den Händen.

Gerade gestern hatte ihr Mann davon gesprochen, daß das bestmündigste der drei Werke die Ziegelei sei, daß sie der größten Bargewinn abwerfe. Und nun erging ihnen das! Entging ihnen samt dem schönen, großen Familienhause, das für die drei Mädchen doch wahrhaftig zu groß und zu weitläufig war. Und Frau Eva hatte schon in Gedanken den Saal umgefaßt und hatte sich den Salon mit hellen Tapeten geträumt! Sie hätte doch ganz anders in den großen Räumen zu repräsentieren verstanden als die einfache Alara.

Gewiß, ihr Haus in Alarabütte war auch hübsch und behaglich. Aber es war nicht groß. Und die Einnahmen der Ziegelei hätte die elegante, an Luxus gewöhnte Frau noch auf gebrauchen können. Ob die Mädchen auch die Equipage behalten würden, die sie doch schon als ihr sicheres Eigentum betrachtet hatte? Und nun wurden alle diese heimlichen Hoffnungen plötzlich vernichtet! Keines der Geschwister wäre je auf diese Idee verfallen. Mein Gott, man könnte ja fast glauben, daß der Schwiegervater geistig nicht mehr ganz normal gewesen wäre, als er das schrieb!

Aber das Testament datierte schon ein ganzes Jahr zurück. Da war er noch in allen Aemtern, ein hochangesehener Mann. Zu machen war da nichts. Das sah sie ein. Sie urteilte unruhig auf ihrem Sofa. Ob Wilhelm denn nicht sprechen würde?

Der sah mit fest zusammengepreßten Lippen und sah harter vor sich hin. Wie er in diesem Augenblick Gilse gleich! Der fatidige Bruder der schönen Schwester!

Die Stille wurde bellend für alle. Und deshalb unterbrach die ruhige Stimme des Amtsrichters Bergholz das lastende Schweigen.

„Mein verehrter Herr Justizrat, ich danke Ihnen im Namen meiner Geschwister für Ihre Mithaltung. Sie sind ein Freund des Verstorbenen gewesen, und Sie wissen, was wir alle, auch wir Schwiegertöchter, an ihm verloren haben. Ich hoffe, wir werden im Sinne des Verstorbenen weiterleben! Ich für mein Teil kann nur wünschen, daß wir auch ferner treu zusammenhalten als Geschwister, als Kinder und Schwiegertöchter eines Vaters.“

Er stand auf und reichte dem Justizrat die Hand.

Die anderen folgten.

Die feierliche Sitzung war damit aufgehoben. Auch Alara hatte sich gefaßt. Sie trat zu dem Justizrat und sagte: „Heute bin ich nicht fähig, mehr zu verstehen und zu besprechen, lieber Herr Justizrat. Darf ich morgen kommen und mit von Ihnen das Nähere erklären lassen?“

„Fräulein Alara, daß ich immer für Sie da bin, das wissen Sie.“

Ein fester Händedruck. Dann sagte sie: „Ihr bleibt doch zum Essen, Eva? Ich will nur eben in die Küche sehen.“

Aber Eva mußte mit ihrem Mann sprechen, sie mußte los werden, was ihr auf dem Herzen brannte. Das sagte sie: „Nein, verzehet, Alara, esse heute nicht sehr munter, ich muß nach Hause. Wir sehen uns doch morgen noch, eh ich abreise!“ fragte sie die Schwägerinnen Judith und Annemarie.

Rachmen sie gebüdet hatte, daß die Adressen erst auf die Mittagstunde festgesetzt sei, empfahl sie sich rasch, und Wilhelm folgte ihr, ohne ein weiteres Wort an den Justizrat zu richten. Er hatte nur kumme Verbeugung für den alten Freund des Hauses.

Auch der Justizrat verabschiedete sich. Er wollte die Familie an diesem Tage nicht länger stören. Er fühlte, daß alle, besonders Alara, ein Alleinsein nötig hatten, um mit sich selbst fertig zu werden, und Alaraheit zu gewinnen über alles, was der heutige Tag ihnen gebracht hatte.

ihre innerlich unfrei, gedrückten Gemütes entgegen. Das empfand Alara an dem Abend dieses Tages, als sie in den Garten hinausgegangen war, um hier mit sich selbst ins reine zu kommen. In einem ganz wunderlichen Farbenpiel ging die Sonne zur Ruhe, und Alara hätte selbst nicht mit Gewalt ihre Augen darauf zu konzentriert. Sie konnte in der Größe dieser farbenfrohen, leiteren Natur keine Erhebung finden.

Sturm, Nebel, Regenwetter hätte eher zu ihrer Stimmung gepaßt. Sie hätte ankämpfen mögen gegen äußere Naturgewalten, um in den Umfluden des Wetters den inneren Sturm zu überhäufen. Die ruhige Heiterkeit ihrer Umgebung empfand sie heute wie einen neuen Schmerz für ihre noch in innerer Aufregung zitternden Nerven.

Sie wollte ja so gern ruhig werden. Sie wollte gern anerkennen, daß der Vater nur zu ihrem Besten so bestimmt hatte. Sie konnte es nicht! Sie konnte das Gefühl der Bellemung nicht loswerden. Was lud er ihr damit auf! Welche Last legte er auf ihre schwachen Schultern! —

Und ablehnen konnte sie nicht. — Oder sollte sie einfach zu ihrem Bruder sagen: „Nimm du alles — nimm wenigstens die Ziegelei! Wenn wir das Elternhaus behalten können, verzichten wir auf das Uebige?“

„Nein, das dürfte sie nicht! Sie mußte Vaters Willen erfüllen. Was gibt es Heiligeres als einen letzten Willen? Sie war ja auch nicht allein beteiligt! Sie konnte nicht für die Schwestern die Entscheidung treffen. Selbst wenn Gilse einverstanden sein sollte, so bliebe doch noch Gertrud. Und Gertrud war minderjährig. Wer würde, ob sie später noch ebenso denken würde wie heute, ob sie dann nicht sagen würde: „Ihr dürft nicht für mich verzichten! Ich war damals noch zu dumm, um urteilen zu können. Ihr schmälert damit mein Erbe.“

Nein, Alara fühlte, sie durften nicht verzichten. Ihr Vater wollte doch auch für sie ein Heim gründen, ein warmes Nest.

Sie hatte freilich das Gefühl, als ob sie sich auch in ihrem Alltagsleben ein warmes Nest hätte bereiten können, vielleicht ein heimlicheres, wärmeres als hier in dem großen, stattlichen Herrenhause mit den Stallungen und der Gärtnerwohnung.

Aber wieder sprach die Stimme in ihr: „Sollte denn das Nest für mich allein?“ Nein, für alle sollte es sein. Ich sollte es ihnen allen schaffen, das Heim, in das sie zurückkehren könnten aus der Unruhe des Lebens. Oh, sie verstand ihren Väter wohl! Sie verstand, was er wollte. Sie, Alara, gerade sie, sollte seine Nachfolgerin werden. Seine liebe Älteste, wie er sie allzeit genannt hatte, sie sollte an die Stelle der Eltern treten, sie sollte das jetzt verwaiste Heim wieder zu einem Nest machen, in das alle die verstreuten Vögel heimkehrten könnten, wenn es ihnen draußen zu unlieb würde. Das Behagen der Kleinstadt, die vornehme Ruhe des schönen Hauses, des großen Parks, das alles sollte ihnen von Zeit zu Zeit das Elternhaus wieder zu einem Asyl des Friedens machen.

Oh, sie verstand den Vater! Aber der Gedanke war so neu, so erschreckend neu und schien so viel, so Schweres von ihr zu verlangen.

In so tiefen Gedanken, Schwägerinnen? Ich suchte dich überall. Eigentlich hätte ich mir denken können, daß du hier, wie wir es früher am liebsten taten, den Sonnenuntergang bewundern würdest.“

„Ach, Eberhard, ich habe heute nicht viel von all der Schönheit um mich her gesehen.“

Seine Gedanken waren anderwärts, ich weiß es, liebe Schwester. Gerade deshalb suchte ich dich! Alara, ich muß dir sagen, was ich über die überraschende Eröffnung des heutigen Tages denke. Sieh, Schwesterlein, wir zwei haben uns immer verstanden, ich verstehe dich auch heute. Ich weiß zwar genau, wie schwer vor dir liegt. Gerade du mit deinem feineinstimmigen Herzen fühlst dich so vor nicht geeignet, eine so große Aufgabe zu übernehmen, und doch bist gerade du dafür geschaffen wie wenige Deine Ruhe, deine Bescheidenheit, dein klarer Verstand befähigen dich ganz und gar, Vaters Willen auszuführen. Denn daß du es hauptsächlich sich weißt, auf der alles ruht, weißt du doch auch — nicht wahr?“

„Du meinst, Gilse?“

Gilse wird sich nie dafür begeistern, das weiß ich. Sie wird stets ihre Lust, ihre gesellschaftlichen Talente mehr pflegen als die zu erwerbenden wirtschaftlichen Sorgen. — Und Trude ist ein Kind! Wir aber ist es eine Berufung, ein wohliger Gedanke, wenn ich wieder aufs Meer hinaus muß, zu wissen, daß du hier im alten Heim als Gertrud weilst, und daß ich immer heimkommen kann, wenn ich wieder den Fuß auf deutschen Boden lege. Sieh, Schwesterlein, das mußte ich dir sagen. Ich glaube, es fällt dir nicht in deinem Kampfe mit dem Reuen, was auf dich einfließt. Und nun geh zu

Gilse. Ich glaube, sie bedarf deiner.“

Erschrocken fragte Alara: „Was ist mit ihr?“

Beruhigend sprach Eberhard über ihre Hand, die auf seinem Arm lag. „Vorläufig noch nichts! Aber du weißt, dieses leidenschaftliche Charakter macht sich manchmal in Ausbrüchen der Heftigkeit Luft, die für den Vater bedauerlich ausfallen. Sie ist seit Vaters Tode in einer so hochgradigen Nervendepression, daß ich als Arzt fürchte, die neue Aufregung könnte in einem Weinkrampf enden. Sie hat ja früher schon dergleichen gehabt. Versuche, daß sie sich ausspricht, das ist das Beste! Braucht du mich aber, so bin ich selbstverständlich gleich zur Stelle.“

Alara drückte ihm kurz aber herzlich die Hand.

Dann schritt sie rasch dem Hause zu. Die Sorge trieb sie. Eberhard hatte mit dem geübten Blick des Arztes sicher richtig gesehen. Und sie machte sich Vorwürfe, daß sie nur an sich und nicht auch an die Schwestern gedacht hatte.

War das der rechte Anfang für das Amt, das Vater ihr auferlegt hatte? Immer rascher eilte sie durch die schon dämmerigen Partwege dem Hause zu.

Auch hier war es schon fast dunkel — und noch nirgends brannten Lampen.

Alara trat in das Wohnzimmer. Die Dämmerung webte ihre grauen Schatten in den Ecken des großen Raumes. Ein letzter Lichtstrahl fiel herein, und in diesem hellen Streifen sah Alara die Gestalt Gilses am Tisch sitzen. Die Hände lagen schwer auf den Tafeln, der Kopf mit dem üppigen, blonden Haar tief vornüber auf die scharfe Kante des Tisches.

Befremdet blieb Alara stehen. Die Frage entfuhr ihr: „Gilse, du spielst?“

Die Angeregte zuckte zusammen. Müde hob sie den Kopf, und ein bitteres Lächeln grub sich um ihren Mund.

Langsam sagte sie: „Du meinst, in einem Trauerhause schickt sich das nicht? Sei nicht bange, hier ist keine Last angerichtet worden, wenn du nicht etwa einen scharfen Mistton darauf ansehen willst. Einen Mistton wie diesen.“

Sie ließ die erhobene Hand schwer auf die Tafeln fallen.

Ein schillerer Klang zitterte durch das dämmerige Zimmer.

Alara durchschob ein seltsames Grauen. Aber sie trat begütigend näher zu der Schwester heran und bat freundlich: „Komm, Gilse, wir wollen einmal in Ruhe zusammen sprechen. Aber nicht hier! Ich lasse die Lampe bringen, und wir setzen uns behaglich ins Sofa.“

Gilse schüttelte die Hand ab. „Ich bin kein krankes Kind, das man mit beruhigenden Worten still macht. Meinst du, ich würde nicht, wie alles gekommen ist? — Ja, wir wollen uns aussprechen. Ich will dich, ich will sprechen. Meinst du, ich würde nicht, weshalb du nicht nach von Berlin kommen liegest? Weshalb du mir Vaters letzten Segen vorantastest? Weil du mich hier nicht mehr gebrauchen konntest! Du warest Vaters Beste! Du mußt es bis zuletzt um ihn sein — du hast auch um dies Testament gekümmert! Um deinwillen ist es gemacht worden! Damit du auch fernherhin die führende Rolle bei uns spielen könntest!“ Sie lachte höhnisch auf. „Ziegeleibesitzerin — ich! Wenn wir unser Barvermögen bekommen hätten wie die anderen, dann ginge ich jetzt wieder nach Berlin, liebe meine Stimme ausbilden und würde Opernsängerin. Im warmen Nest finge, das paßt für dich, aber nicht für mich. Meine ersten Jugendjahre sind schon dahin, ohne daß mein heißer Wunsch in Erfüllung gehen konnte. Vater hätte die Bühnenlaufbahn für eine seiner Töchter. Gut, ich habe gehorcht, solange Vater lebte. Jetzt endlich wollte ich frei sein — und nun klaut er mich noch nach dem Tode!“

„Gilse!“

Alara schrie es auf in Entsetzen. „Warum schreist du so? Meinst du, ich liebe Vater nicht? Meinst du, ich betrauerte ihn nicht? Wer ihn heißer von uns geliebt hat, du oder ich, wer weiß das! Denn ich habe ihn vergöttert. Sein letzter Sinn, sein Zielbewußtsein waren mein Ideal. Ich fühlte mich ihm innerlich verwandt, wenn ich auch äußerlich ganz Vaters Ebenbild sein soll. Und deshalb fügte ich mich ihm. Aber jetzt will ich frei sein — ich will nicht unter deiner Oberhoheit hier vegetieren, ich will leben, leben und euch allen zeigen, was ich kann!“

Sie stand auf und redete sich in die Höhe. Die schlanke Gestalt wirkte noch größer und statlicher in dem tiefen Schwarz der Trauerkleidung. Das blonde Haar stand wie eine Krone über dem totenbleichen Gesicht, in dem die großen Augen in düsterer Feuer brannten.

(Fortsetzung folgt.)

„Aber Vater hat es doch nicht gewollt!“ sagte Alara immer wieder. „So müßtest du es ohne Vaters Willen tun!“

„Aber Vater hat es doch nicht gewollt!“ sagte Alara immer wieder. „So müßtest du es ohne Vaters Willen tun!“

„Aber Vater hat es doch nicht gewollt!“ sagte Alara immer wieder. „So müßtest du es ohne Vaters Willen tun!“

„Aber Vater hat es doch nicht gewollt!“ sagte Alara immer wieder. „So müßtest du es ohne Vaters Willen tun!“